

# ZWISCHEN AUTONOMIE UND ABHÄNGIGKEIT

■ Interview: Christian Urech

**Für Dr. M. Olgiati vom Sozialpsychiatrischen Dienst der Stadt Zürich ist Sucht ein Phänomen, das viele zentrale Probleme sowohl unserer Gesellschaft als auch des einzelnen Individuums widerspiegelt: zum Beispiel Probleme der Identitätsfindung, der eingeschränkten Selbstverwirklichungsmöglichkeiten, der einseitigen Leistungs- und Konsumorientiertheit. Suchtprävention müsse deshalb sehr früh in der Jugend ansetzen, lange vor dem ersten Suchtmittelkonsum.**

*pro juventute-Thema: Sucht ist ein vieldeutiger Begriff. Man verwendet ihn in allen möglichen Wortverbindungen: Liebessucht, Sehnsucht, Drogensucht, Alkoholsucht, Fernsehsucht. Er ist unpräzise. Wie definieren Sie als Fachmann «Sucht»?*

M. Olgiati: Wir unterscheiden die stoffgebundene und die nichtstoffgebundene Abhängigkeit. Süchtiges Verhalten wird in beiden Fällen durch Stereotypen und zwanghaftes Handeln charakterisiert: Der Konsum nimmt den Menschen so in Anspruch, dass alles andere für ihn unwichtig wird und er nicht von ihr ablassen kann, selbst wenn er es will. Er weiss vielleicht, dass ihm dieses Verhalten schadet, es gelingt ihm jedoch nicht, nach dieser Einsicht zu handeln. Die stoffgebundene Sucht ist meistens mit anderen Bewusstseinszuständen verbunden, weil die eingenommenen Substanzen im Gehirn bewirken, dass die Wahrnehmung, die Erlebnisweise und zum Teil auch die Handlungs-

weise nicht mehr gleich sind wie vor dem Konsum.

*Warum tut der Abhängige etwas, von dem er im Grunde weiss, dass es ihm nichts bringt, dass es ihm nur schadet?*

Man muss unterscheiden zwischen Suchtmittel-Gebrauch und -Abhängigkeit. Der Mensch hat immer schon Substanzen zu sich genommen, die ihn angeregt, entspannt oder beruhigt haben. Dabei müssen keine Probleme entstehen. Schwierig wird es dann, wenn der Konsum über längere Zeit die Funktion hat, Konflikte zu vermeiden und innere oder äussere Spannungen erträglicher zu machen. Viele schwer Abhängige sind hochsensible Menschen, die eine zu «dünne Haut» haben oder innerlich nicht stark genug sind, um mit schwierigen Erlebnissen und Situationen fertig zu werden.

*Suchtverhalten wäre demnach ein untauglicher Versuch, das Leben besser zu bewältigen?*

Ja. Ein untauglicher Versuch insofern, als – objektiv gesehen – oft geradezu das Gegenteil der angestrebten Wirkung erreicht wird. Wir kennen alle den Alkoholiker, der meint, der Grösste zu sein und dabei nicht mehr richtig reden, geschweige denn gerade gehen kann. Bei den Fixern ist es ähnlich: Das ursprüngliche Gefühl der Kontaktangst, des Nichtgenügenskönnens und des mangelnden Selbstwertes wird zwar durch eine momentane wohlige innere Befindlichkeit überdeckt, verstärkt aber letztlich die bestehende Isolation und Vereinzelung noch. Die Selbst- und die Fremd-Wahrnehmung stimmen nicht überein.

Der Mensch muss im Verlauf seiner Persönlichkeitsreife ein Gefühl dafür entwickeln können, dass er ein Ganzes ist und dafür Verantwortung tragen muss. Er lernt in diesem Prozess, seine Gefühle einzuordnen. Damit haben Drogenabhängige aber oft Schwierigkeiten. Sie realisieren, dass sie anders

*«Eine der katastrophalen Wirkungen von Drogen ist die, dass die Motivation und auch der innere Druck, an den realen Verhältnissen etwas zu verbessern und zu ändern, ausgeschaltet werden.»*

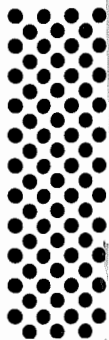
sind als die anderen, und fühlen sich zu Gruppen und Subkulturen hingezogen, in denen andere Normen gelten. Das ist ebenfalls ein Lösungsversuch, aber letztlich entfernen sie sich immer mehr von der sogenannten Normalität.

*Es gibt aber auch Süchte, die durchaus eine integrierende Funktion haben wie zum Beispiel die Arbeitssucht: ein Chef kann sich – vordergründig – keinen besseren Mitarbeiter wünschen als einen Arbeitssüchtigen. Arbeitssucht ist doch ein gesellschaftlich wohl akzeptiertes Verhalten.*

Wir leben in einer Gesellschaft, die sehr wachstums- und profitorientiert ist. Die Gesetze der Marktwirtschaft nehmen auf die individuelle und emotionale Situation von Menschen keine Rücksicht. Das Kriterium, unter dem in diesem Rahmen der Mensch gesehen wird, ist seine Produktivität, seine «Nützlichkeit» im Produktionsprozess. Ich habe allerdings ein etwas anderes Menschenbild. Der Arbeitssüchtige verliert menschliche Qualitäten, Lebensmöglichkeiten liegen brach, ein integriertes, soziales, zufriedenes Leben ist nicht mehr möglich. Er verdient vielleicht mehr Geld, wird dafür aber eindimensionaler, weil er für nichts anderes mehr Zeit und Energie hat oder gezwungen ist, alles sehr oberflächlich zu erledigen. Oftmals reagieren zuerst Familienangehörige, und soziale Strukturen gehen kaputt. Die Isolation nimmt zu, dadurch wird die Arbeit noch mehr zum einzigen Inhalt usw. Eine der katastrophalen Wirkungen von Drogen ist die, dass die Motivation und auch der innere Druck, an den realen Verhältnissen etwas zu verbessern und zu ändern, ausgeschaltet werden. Drogen verhindern, dass die Übel an der Wurzel angepackt werden können.

## **Suchtentwicklung: Antwort auf Mängel**

Die eigentlichen Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem Drogenproblem stellen, haben weniger mit den Drogen an sich, als viel eher mit den Voraussetzungen zu tun, die so viele



Menschen dazu bringen, süchtig zu werden. Von der Funktion her betrachtet, gibt es eigentlich keinen Unterschied zwischen gesellschaftlich akzeptierten und weniger akzeptierten Suchtformen. Was fehlt einer Gesellschaft, die dauernd mehr Menschen mit Suchtproblemen «produziert»? Warum sind unsere Lebensbedingungen so lebens-, so kinderfeindlich? Die Suchtentwicklung kann eine Antwort auf die Mängel einer Gesellschaft sein. Der unauffällige und legale Konsum von Schlaf- und Beruhigungsmitteln spricht deutlich genug davon. Vor allem Frauen erhalten diese Medikamente immer wieder verschrieben, damit sie die schlechten Verhältnisse, in denen sie leben, überhaupt aushalten.

*Wie kommt es dazu, dass die eine Person zu diesem Suchtmittel und die andere zu einem anderen greift?*

Die Wahl des Suchtmittels ist etwas sehr Individuelles. Wir wissen auch nicht, warum (bei gleichen Risikokonstellationen) beim einen Abhängigkeit

entsteht und beim anderen nicht. Wir gehen aber nicht davon aus, dass es eine «Suchtpersönlichkeit» gibt. Wir glauben vielmehr, dass verschiedene Risikobereiche auszumachen sind, die Suchtverhalten *wahrscheinlicher* machen. Ein Mensch, bei dem sich die folgenden Risikofaktoren häufen, ist sehr gefährdet: Eine nicht intakte Familie, schwierige Gedeihbedingungen, Randständigkeit schon als Kind, Lernschwierigkeiten, Kontaktarmut, frühe psychische Konflikte, aber auch vermehrte körperliche Erkrankungen, Unfälle usw. In der Pubertät können sich die damit verbundenen Probleme noch verschärfen. Wer als Kind keine gute Identität entwickeln konnte, wird von der körperlichen und sexuellen Entwicklung in diesem Lebensabschnitt überfordert, da die Welt innerhalb eines Jahres ganz anders wahrgenommen werden kann. Es ist nicht leicht, diesen «Schub» zu verarbeiten. Danach, in der Adoleszenz, steht die Identitätsfrage überdeutlich im Vordergrund: Wer bin ich als Mann – wer bin

ich als Frau – was muss ich tun, um erwachsen zu sein – was mache ich beruflich, was beziehungsmässig – bin ich hetero- oder homosexuell – welche Beziehungsform wähle ich, was für eine Stellung nehme ich in der Gesellschaft ein...

Die Stufen zum Erwachsenenleben stellen an sich sehr schwierige Phasen dar. Jugendliche Gruppen, Cliques oder Gangs bekommen in dieser Zeit der Identitätsbildung eine enorm wichtige Funktion, um soziales Verhalten, Umgehen mit Konkurrenz, Selbstbehauptung etc. zu lernen. Diese Gruppen, in denen ein erheblicher Gruppendruck herrschen kann, haben oft ganz bestimmte Merkmale. Wenn zu den prägenden Merkmalen auch Drogen kommen, fällt es labilen Jugendlichen oft sehr schwer, nein zu sagen. Dies, weil sie dann in der Gruppe zu Aussenseitern zu werden drohen – nachdem sie endlich auch einmal «dazugehört» haben.

Stärkeren Persönlichkeiten mag dieser Kontakt mit Drogen wenig ausmachen. Labilere Persönlichkeiten aber kommen «auf den Geschmack»: sie haben eine angenehme Wirkung erlebt und denken sich: wieso nicht ein zweites

### «Geld ist in unserem Wirtschaftssystem die Droge Nr. 1»

Es braucht eine ungeheure Bereitschaft, um die Suchtstrukturen zu erkennen und zu wandeln. Dieses Kunststück in einem Wirtschaftsgefüge zu vollbringen, das auf Süchten aufbaut, ist unsäglich schwierig. Der Wille und die Kraft, wirklich frei zu werden und dabei ehrlich glücklich zu sein, sind ohnegleichen. Niemand wird mir jemals weismachen können, dass ich labil bin. Vermutlich bin ich es weniger als die meisten von den Menschen, die nie in die Drogen abgerutscht sind. Ich habe einige Leute kennengelernt, die mit Süchtigen berufshalber zu tun haben, und es gibt nicht wenige darunter, die sich durch diese Arbeit vor ihren eigenen Süchten schützen. Ich meine damit keinesfalls, dass das schlecht ist, doch wir sollten uns endlich eingestehen, dass die Fixer lediglich die traurige Quintessenz einer süchtigen Gesellschaft sind. Die Exoten unter all den Süchtigen verschiedenster Couleur. Sie werden gerne als Sündenböcke benutzt, um damit von eigenem Missverhalten abzulenken. Gewisse Zeitungen leben geradezu von diesen Mechanismen, und Aids hat alles noch verschlimmert.

Heute ist für mich nicht mehr der Alkohol, dessen Missbrauch landesweit betrieben wird, die grösste Droge, sondern das Geld. Geld ist in unserem Wirtschaftssystem die Droge Nr. 1, und alle, wahrscheinlich ausnahmslos alle, sind wir davon abhän-

gig. Ob reich oder arm, drogensüchtig oder nicht, mit Spitzenjob oder arbeitslos, wir alle kennen die «highs» und die Entzugssymptome. Ohne Geld sind wir kleine Nichtse, verachtete, geächtete Niemande. Und ganz egal, ob wir Farbikarbeiter oder Manager sind, die monatliche Geldmenge, die wir erhalten, ist genauso bemessen, dass es eigentlich immer ein bisschen zu wenig ist. Gerade dieses kleine Manko aber hält uns brav bei der Stange. Eine Lohnerhöhung oder ein neuer, besser bezahlter Job decken dieses Defizit nur kurzfristig ab, dann wächst das von einer gigantischen, raffinierten Werbung gesteuerte Verlangen nach mehr Lebensstandart, und das ganze beginnt von vorn. (Was allein schon menschenwürdiges Wohnen kostet, und welche menschenunwürdige Tätigkeiten wir unter Umständen ausüben müssen, wollen wir uns dieses Wohnen ermöglichen!) Eigentlich sind wir dauernd auf Entzug, gleichgültig ob wir nun sparen oder ausgeben, es reicht nie, um die Frustrationen und die Konsumlust abzudecken, die wir gar nicht hätten, wären wir nicht vor dieses Karussell gespannt. Kommt zu diesem fort-dauernden Entzug noch eine teure Drogensucht hinzu, wird das Leben sehr schnell zu einer stetig sich verengenden Spirale.

*Heidi Rollmann, Erowina. Zwei Jahre mit Heroin. Zytglogge, Gümliigen 1981.*

*«Ein Mensch, der interessiert ist an der Kultur, an sich, an seiner Umgebung, der etwas bewirken, der aktiv sein will, wird nicht so leicht abhängig.»*

Mal. Der Drogenkonsum bekommt zunehmend die Funktion, abzuschalten oder auf andere Gedanken zu kommen. Das Leben ohne Drogen wird als immer mühsamer empfunden. Zunächst findet der Drogenkonsum vielleicht nur an den Wochenenden statt, während die Woche buchstäblich zur «Durststrecke» wird. Dann werden die Abstände kürzer, die Drogen gewinnen an Gewicht und nehmen immer mehr gedankliche Energie und Zeit für die Beschaffung in Anspruch, die dann für die Bewältigung der normalen Entwicklung und der normalen Aufgaben fehlt.

*Eine starke Identität oder Persönlichkeit bietet also einen gewissen Schutz davor, süchtig zu werden?*

Ja. Ein Mensch, der mit Konflikten konstruktiv umgehen kann, ist viel besser für den Umgang mit den Widrigkeiten des Lebens, von denen es in jeder Existenz genügend gibt, gerüstet. Ein gesunder Mensch, ein Mensch, der in-

teressiert ist an der Kultur, an sich, an seiner Umgebung, der etwas bewirken, der aktiv sein will, wird nicht so leicht abhängig. Die Drogen würden ihn an der Konzentration und Tatkraft hindern, sein Vorstellungsvermögen würde unzuverlässig und ungenau. Das hält ein in diesem Sinn «Gesunder» schlecht aus.

Die Abhängigkeit ist die Konsequenz einer Fehlentwicklung. Deshalb muss «Suchtbekämpfung» viel früher anfangen; wenn die Abhängigkeit einmal besteht, ist es zum Teil extrem schwierig, etwas dagegen zu tun. Oft bestehen bereits so viele Defizite, dass es sehr schwierig ist, sie aufzuholen. Das stellt auch uns in der Drogenhilfe vor fast unlösbare Probleme, da diese Jugendlichen in sehr vielen sozialen Lebensbereichen Hilfe brauchen.

### Das Problem der Identität

*Sie haben vorhin von der Identität gesprochen. Heute ist es sehr viel schwieriger als früher, zu einer Identität zu finden, weil nicht mehr so klare, sichere Modelle vorgegeben sind. Der einzelne muss ausprobieren, wer er ist, wie er sein will und welche Werte und Normen er für sich übernehmen will. Man spricht vom «Patchwork-Selbst»: In der einen Situation wird diese und in einer anderen jene Identität angenommen.*

Natürlich haben zunächst einmal die Eltern und wichtige Bezugspersonen Vorbildfunktion für ihre Kinder. In der Pubertät und Adoleszenz kommen andere Vorbilder hinzu. Diese sind stark von Zeit und Trends abhängig. Sie wechseln heute sehr schnell. Dadurch werden sie austauschbar, was die Identitätssuche viel schwieriger macht. Weiter tragen uns die Medien die ganze Welt in die Stube, verschiedenste Kulturen, die früher durch monatelange Reisen voneinander getrennt waren, leben nun in unmittelbarer Nachbarschaft: Das erschwert die Suche nach der eigenen Identität zusätzlich. Vielleicht gibt es auch deshalb immer mehr Leute, deren Selbstbild ausserordentlich bruchstückhaft und deren Eigenwahrnehmung ohne Kontinuität ist, fast ein bisschen wie ein zerbrochener Spiegel. Gerade bei Abhängigen zeigt es sich sehr häufig, dass ein Teil ihrer Person fast nichts von den anderen Teilen und Vorstellungen weiss.

*Vielleicht wird diese Zerrissenheit auch dadurch illustriert, dass gerade Opiatabhängige oft ganz «kleinbürgerliche» Sehnsüchte haben, die wenig mit ihrer Lebensrealität zu tun haben.*

Ich würde diese Sehnsüchte nicht kleinbürgerlich nennen. Aus ihnen spricht der Wunsch nach geordneten Verhältnissen: Arbeit, eine Wohnung, eine Freundin oder einen Freund zu haben. Für viele ist ihr jetziger Zustand

ja eigentlich das Gegenteil davon: sie sind krank, verwahrlost, haben keine psycho-soziale Struktur, keine Arbeit, keine Wohnung. Das Leben mit der Sucht ist gleichsam der Ausdruck dafür, dass sie alles, was sie sich wünschen, nicht haben.

*Ich möchte noch einmal auf die Stoffe zurückkommen. Der Ausdruck «Drogen» ist im Grunde genommen verwirrend: es wird so vieles – und so viel Verschiedenes – unter ihm subsumiert, dass er eigentlich nicht mehr viel aussagt. Zwei Beispiele: Heroin als hoch suchtbildender Stoff ist eine «Droge» – aber auch LSD, das von einigen Autoren sogar als «antisuchtbildend» beschrieben wird und aus diesem Grund auch schon zur Behandlung von Alkoholikern therapeutisch verwendet wurde.*

Jedes Medikament, jeder Stoff, der irgendetwas in der Psyche des Menschen bewirkt, ist im Grunde genommen eine Droge. Es ist letztlich eine juristische Unterscheidung, welche Drogen als legale Genussmittel und welche als illegale Suchtmittel gelten. Paracelsus hat recht damit, wenn er sagt, dass es die Dosis ist und die Frequenz, in der Stoffe eingenommen werden, die sie zu einem gefährlichen Medikament oder zu einem Suchtmittel machen. In die Betäubungsmittelkategorie wurden in erster Linie jene Substanzen aufgenommen, die schnell und massiv körperlich abhängig machen. LSD und Haschisch sind wohl primär aus politischen und ideologischen Gründen im Betäubungsmittelgesetz, weil diese Drogen in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren gleichsam zum Symbol für eine rebellische, unangepasste Jugend wurden. Andere Stoffe, wie der Alkohol, der ja immer noch das Suchtmittel Nummer 1 ist, das,

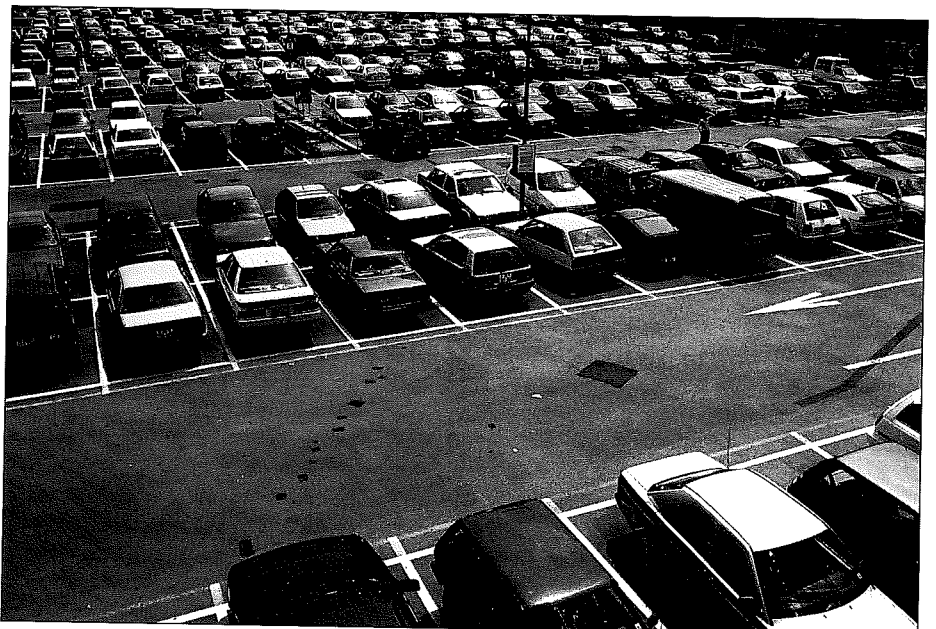
gesamtgesellschaftlich betrachtet, am meisten Folgekosten verursacht, gelten dagegen immer noch als legale Genussmittel.

*Daniel Leu unterscheidet in seinem Buch «Drogen – Sucht oder Genuss?» zwei Kategorien Drogenkonsumenten: Die «Suchenden», die an der Entdeckung von inneren Räumen und an Bewusstseinsweiterung interessiert sind, und die «Flüchtenden», die aus einem unangenehm bis subjektiv als unerträglich empfundenen Zustand heraus schnelles Glück und Vergessen anstreben, eine Art seelische und körperliche Schmerzfreiheit. Leu hat das Buch Anfangs der achtziger Jahre geschrieben – heute spricht im Zusammenhang mit Drogen niemand mehr von den «Suchenden».*

Solange Drogen in Kreisen zirkulieren, die die Art und Weise und das Ausmass des Konsums unter Kontrolle haben, hört man nur selten von diesen Stoffen. Kokain hat sehr lange gebraucht, bis es in die Drogenszene hineingekommen ist. Das war zwischen 1985 und 1987. Vorher gab es natürlich auch schon Kokainkonsumenten, aber in relativ begüterten und gut integrierten Kreisen, wo es verhältnismässig wenig Probleme verursacht hat und auch heute noch verursacht. Die Probleme entstanden, als Kokain in Kreise kam, die damit schlechter umgehen konnten. Sie waren desintegriert und hatten das nötige Geld zur Beschaffung nicht. So kam die Verschuldung und Kriminalisierung und damit gesellschaftliche Ausstossung dazu, die einen Kreislauf in Bewegung setzte, der fatale Folgen hatte.

Die Drogen zur «Bewusstseinsweiterung» gibt es auch heute noch – «Designer-Drogen», LSD, andere Stoffe

**«Die Gesetze der Marktwirtschaft nehmen auf die individuelle und emotionale Situation des Menschen keine Rücksicht.»**



«Die Probleme der Reifungs- oder Persönlichkeitsstörung, der Randständigkeit, die psychosozialen Defizite werden durch eine Drogenabgabe nicht gelöst.»

fe. Es gibt heute sogar Vereinigungen für psycholytische Psychotherapie, die diese Stoffe gezielt legal einsetzen dürfen. Das sind Konsumformen, die im allgemeinen nicht mit grossen Problemen verbunden sind und deshalb keine Schlagzeilen machen.

Wir als in der Drogenhilfe Tätige kommen wenig in Berührung mit diesen Kreisen. Der Banker von der Bahnhofstrasse, der Werber oder Künstler, dessen Kokain- und zum Teil auch Heroinkonsum vielleicht ebenfalls recht massiv ist, der aber so gut versichert und auch so gut verankert ist, dass selbst nach Jahren noch keine grossen Folgeschäden bestehen, kommt praktisch nie in eine klassische Drogenberatungsstelle.

Als reine Substanzen sind viele der sogenannten Betäubungsmittel gar nicht so wahnsinnig schädlich für den Körper. Sie machen abhängig, sogar massiv abhängig. Aber wenn Sie zum Beispiel immer sauberes Heroin gehabt haben, saubere Spritzen, können Sie auch nach fünf Jahren aufhören, ohne dass die normale Lebenserwartung herabgesetzt wäre.

Es sind vielmehr die Umstände, in denen die Drogenabhängigen zu leben gezwungen sind, die derart fatale Folgen haben, dass viele Fixer «auf der Gasse» krank werden und sogar sterben.

Das ist der Hauptgrund, weshalb jetzt die Forderung nach einer staatlichen Drogenabgabe gestellt wird. Man will die Menschen aus dem Beschaffungskreislauf herausbringen und ihnen vielleicht auch noch Begleitung in dem Sinne anbieten, dass sie sich wieder auffangen und Zukunftsperspektiven entwickeln können. Sie sind ja nicht nur vom Stoff abhängig, sondern auch vom Dealer und von der ganzen Subkultur.

Allerdings sollte man auch nicht zu hohe Erwartungen in eine Suchtmittelabgabe setzen. Die Probleme der Reifungs- oder Persönlichkeitsstörung, der Randständigkeit, die psychosozialen Defizite werden durch eine Drogenabgabe nicht gelöst. Es werden allenfalls die Existenzbedingungen der Süchtigen verbessert.

*Eine kontrollierte Heroinabgabe würde wahrscheinlich auch nicht zur Auflösung des illegalen Marktes führen.*

*Gerade in letzter Zeit weitet sich dieser Markt aus – Stichwort Folienrauchen. Nur ein kleiner Teil der Heroinkonsumenten lebt verwahrlost auf der Gasse und würde von einer kontrollierten Heroinabgabe erfasst.*

Es ist eine Tragik unseres Systems, dass wir mit solchen Massnahmen immer zu spät kommen. Vor einiger Zeit, als die Szene noch nicht so zersplittert war und sich deshalb auch nicht so ausweiten konnte, wären sie leichter durchzuführen gewesen. Was die Illegalität des Konsums betrifft, sind meine Hauptbedenken nicht unbedingt auf jene gerichtet, die schon abhängig sind; die Frage ist vielmehr, inwieweit sich das organisierte Verbrechen neue Konsumentenschichten rekrutiert. Es ist absolut unwahrscheinlich, dass jemand, der die ersten paar Male Drogen konsumieren will, mit dem Ansinnen zum Arzt geht, dafür Heroin verschrieben zu bekommen. Im Umgang mit Sucht und Drogen gibt es noch ziemlich viele offene Fragen.

Ich finde es jedenfalls sehr wichtig, dass die Prävention ganz früh ansetzt. Es müsste in der Schule ein Fach «Gesundheitserziehung» oder «Lebenskunde» geben mit dem gleichen Stellenwert wie Rechnen, Schreiben und Lesen. Man muss die Prävention fest in die Schule integrieren. Es müsste sich aber auch unsere Gesellschaft ändern in Richtung reiferer zwischenmenschlicher Verhaltensformen und Verminderung des Konsumdrucks. Es müsste wieder mehr Nischen geben. Prävention müsste sehr früh ansetzen.

## **Rolle der Massenmedien**

*Welche Rolle spielen die Massenmedien mit ihrer Berichterstattung über Drogen?*

In der Drogenprävention wurde erkannt, dass die Verteufelung der Drogen letztlich bei einem gefährdeten Jugendlichen das Gegenteil bewirken kann – er fühlt sich geradezu angezogen vom Teufel, der an die Wand gemalt wird. Auf der anderen Seite gibt es die Tendenz, möglichst genau und realistisch aufzuklären, die Gefahren und Folgen des Drogenkonsums zu schildern, ohne die Drogen zu verteufeln. Dieses Vorgehen hat manchmal Auswüchse: ich erinnere an die Medienschaufen, als sich Crack bei uns auszubreiten begann. Da war in der «Schweizer Illustrierten» nachzulesen, wie Crack geraucht wird. Das halte ich für sehr gefährlich. Was die wenigen Folienraucherartikel anbelangt, konnte man direkt eine Ausweitung des Konsums beobachten. Daraus hat man in der Prävention die Konsequenzen gezogen, indem man postkartengrosse Info-Merkblätter herstellte,

die vor allem an die bereits Betroffenen abgegeben werden. Das ist, denke ich, eher der richtige Weg.

Unter dem Deckmantel der Aufklärung befriedigen die Massenmedien sehr oft einfach die Sensationsgeilheit – dabei geht es um die Erhöhung der Auflagen und sonst gar nichts. Die Boulevardisierung der ganzen Presse und des Fernsehens haben dazu geführt, dass die Berichterstattung auch über Drogen primitiver, weniger differenziert und pauschalisierter geworden ist.

*Es sieht so aus, als hänge mit dem Thema Sucht vieles zusammen, das von zentraler Bedeutung in unserer Gesellschaft ist.*

Die Sucht ist ein zentrales Problem unserer Gesellschaft, und zwar nicht nur die Sucht jener, die auf der Gasse dahinvegetieren. Das merkt man nur schon daran, dass niemand wirklich daran interessiert zu sein scheint, das Problem ernsthaft anzugehen.

*Im bereits erwähnten Buch von Daniel Leu wird der folgende Satz aus einem Drogenbericht der Stadt Biel zitiert: «Der Fixer ist genau der Konsument, von dem Werbetexter und Konsumgüterfabrikanten träumen. Wenn er von seinem Konsumartikel, dem Heroin, gekostet hat, kommt er nicht mehr los davon, will immer wieder und immer mehr. Der Fixer ist mithin das exakte Spiegelbild unserer Konsumgesellschaft. Wird er deshalb ausgestossen, kriminalisiert und verachtet, weil er uns einen Spiegel vorhält?»*

Es ist vielleicht ein bisschen zu einfach, den Abhängigen nur als «Superkonsumenten» zu bezeichnen. Aber es stimmt schon: Der Abhängige zeigt einen unversöhnlichen Widerspruch auf, in dem wir uns als einzelne Individuen in unserer Gesellschaft befinden. Der Abhängige nimmt unter anderem auch deshalb Drogen, weil er seine Autonomie wahren will. Das ist ein Widerspruch, denn gleichzeitig wird er total abhängig von anderen Strukturen. Dies ist ein für unsere Gesellschaft typischer Widerspruch. Das macht es wahrscheinlich auch so schwierig, Abhängige zu integrieren. Sie werden gleichsam zu einem Symbol für etwas, das nicht funktionieren kann, für ein Scheitern. Der unversöhnliche Widerspruch zwischen unserem Streben nach Autonomie und unserer Unfähigkeit, uns aus der Abhängigkeit zu lösen, ist eine Tragik unserer Existenz. ■

# « DIE JUGENDLICHEN WOLLEN WAHRGENOMMEN WERDEN »

■ Interview: Christian Urech

**Tanja Polli arbeitet als Gassenarbeiterin in Winterthur. Sie versteht sich als Brückenbauerin zwischen der Welt der Jugendlichen und der Erwachsenenwelt. Einereits unterstützt sie die Jugendlichen im Kontakt mit Behörden und Beratungsstellen, andererseits versucht sie diesen zu vermitteln, was die Jugendlichen wollen und brauchen. Für Tanja Polli hat die Suchtproblematik ganz klar damit zu tun, dass wir heute in einer Welt leben, die wenig auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen eingeht.**

Tanja Polli wartet nicht, bis die Jugendlichen zu ihr kommen, sondern geht zu ihnen, versucht, sie an ihren Treffpunkten «abzuholen», Kontakte zu knüpfen, Beziehungen aufzubauen. Wenn einmal eine Vertrauensbasis geschaffen ist, kann es allerdings schon vorkommen, dass die Jugendlichen zu ihr ins Gassenbüro, Untertor 20, kommen, weil sie zum Beispiel Schwierigkeiten in der Schule oder der Lehre haben.

*pro juventute-Thema: Können Sie uns sagen, welche Erfahrungen Sie mit Suchtverhalten von Jugendlichen machen?*

Tanja Polli: Es ist unbestreitbar, dass das Einstiegsalter ins Suchtverhalten markant sinkt. Ich treffe Neunjährige an, die Zigaretten, und Zwölfjährige, die Heroin rauchen. Ich glaube, dass sich weniger die Gründe, warum sie es tun, als vielmehr die Stoffe verändert haben. Früher reichte es aus, in der Öffentlich-

keit Zigaretten zu rauchen, um eine Reaktion der Erwachsenen zu provozieren. Dann hat der Joint die Zigarette abgelöst, inzwischen dreht sich aber auch schon niemand mehr um, wenn Jugendliche zum Beispiel im Zug Haschisch rauchen. Heute ist es das Folierrauchen, welches provozieren soll und durch das sich die Jugendlichen abzugrenzen versuchen. Es ist vielleicht gar nicht so gut, wenn von Seiten der Erwachsenen überhaupt keine Reaktion erfolgt. Ich meine damit nicht eine Reaktion durch die Polizei, sondern dass man den Aufruf, der sich irgendwo in diesem Verhalten versteckt, wahrnimmt und sieht, dass die Jugendlichen in einem gewissen Sinn keinen Platz mehr haben, dass sie nicht ausleben können, was sie ausleben wollen. Die Erwachsenen sollten das Problem weder ignorieren noch mit unangemessenen Mitteln darauf reagieren. Ich glaube kaum, dass es etwas bringt, einen erst 14jährigen mit zum Verhör zu nehmen. Das schadet mehr als es nützt.

*Es ist eine Art Zeichen, ein Signal, das die Jugendlichen zum Beispiel durch das Folierrauchen setzen wollen?*

Ja, auf jeden Fall. Es ist doch auffällig, dass die Jugendlichen das Heroin im Zug, im Tram, am Bahnhof, also an Orten, wo sie von möglichst vielen gesehen werden können, rauchen. Den Jugendlichen selbst ist das vielleicht nicht bewusst, aber ich denke schon, dass es eine Bedeutung hat, dass es etwas ausdrückt.

*Sie sagen: die Jugendlichen werden nicht wahrgenommen, ihre Provokationen gehen zum Teil ins Leere. Werden ihre Interessen zu wenig berücksichtigt?*

Auf der einen Seite entsetzt man sich über das Konsumverhalten der Jugendlichen, über ihre Videospiele, darüber, dass sie Horrorvideos konsumieren usw. Auf der anderen Seite bietet man ihnen aber auch keine Alternativen. Es ist

heute einfach eine Realität, dass zur Welt eines 14jährigen Rapsound, Videospiele und Filme gehören, die ich zum Teil auch grauenhaft finde, man kann das nicht negieren und es ist nicht damit getan, dass man es verurteilt – irgendwo steht dahinter auch eine Kultur. Die Jugendlichen brauchen Platz, dass sie diese anders ausleben können als nur passiv. Aber sie haben ihn nicht. Wo sind denn all die Jugendzentren, in denen sie sprayen können? Und die Skateboardbahn wird neben die Autobahnausfahrt gestellt...

*Jugendliche wachsen heute unter Voraussetzungen auf, für die es noch keine Modelle gibt, die erstmalig sind...*

Und gleichzeitig sind die Ansprüche an sie wahnsinnig hoch. Ich bin auf dem Land aufgewachsen – wir hatten Buben in der Klasse, die konnten nicht recht rechnen und lesen. Da hat es geheissen: Der wird sowieso Bauer. Und heute? Es ist grotesk, unter welchem Schuldruck schon Viert- oder Fünftklässler stehen. Es geht soweit, dass sie Tabletten nehmen, um die Prüfungen durchzustehen. Alle müssen zur gleichen Zeit das Gleiche können. Und da ist es dann halt ein kleiner Schritt zum Ausstieg und dazu, dass man findet: jetzt reicht's. Erst wird die Schule geschwänzt, dann abgebrochen, bald folgt der erste Absturz usw. Die Chancen, in einer solchen Situation aufgefangen zu werden, sind oft relativ klein – wenn man Glück hat, sind die Eltern noch da, aber sonst...

## «Eine Provokation und ein Ausprobieren»

*Sie beobachten also in ihrer täglichen Arbeit, dass das Alter süchtiger Kinder und Jugendlicher immer mehr sinkt...*

Ich bin ja auch erst 24, aber ich habe Mühe, das Alter dieser Kinder richtig einzuschätzen, vor allem das der Mädchen. Ich denke, die sind 15, 16 – und dabei sind sie 12. Es ist erschreckend. Ich glaube aber nicht, dass man das Folierrauchen hochstilisieren sollte. Es ist wirklich für viele vor allem eine Provokation und ein Ausprobieren, eine Phase der Ablösung von den Eltern auch, die bei den meisten vorbeigehen wird. Ich finde es wahnsinnig gefährlich, jetzt zu sagen: die sind alle süchtig und werden alle abstürzen – damit würden wir Entwicklungen von aussen zum vornherein in eine bestimmte Richtung kanalisieren. Ich denke, dass das Folierrauchen für viele in einem Jahr, in zwei Jahren nicht mehr spannend sein wird. Wenn wir sie aber jetzt kriminalisieren, in einen definitiven Clinch mit der Gesellschaft hineintreiben, ist der Schaden womöglich irreparabel.

*Sie gehen an die Orte, wo Jugendliche sich treffen, und sprechen sie dort*